

Zum Sylvester

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **37 (1911)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-443555>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Nade, ade, es muß geschieden sein! Das Jahr 1910 macht sich nun zum Abschied bereit und sein noch in dunkle Schleier gehüllter Nachfolger breint schon vor Verlangen, uns seine Aufwartung zu machen. Alles wird durch dieses immer wiederkehrende Ereignis in freudige Stimmung versetzt, wenn es auch nur unbewußt aus dem Grunde geschieht, daß wir uns so Knall und Fall in eine neue Bekanntschaft stürzen um — die alte nur desto schneller vergessen zu können.

Was ist denn eigentlich das Motiv für diese Festesfreude, die uns erfüllt? Es soll die sogenannte Hoffnung sein; denn mit dem jung beginnenden Jahre erwarten doch alle, selbst solche, die sonst nicht mit den großen Bankinstituten nähere Beziehungen pflegen, einen Wechsel auf die Zukunft zu ziehen, welcher aber leider nur in sehr seltenen Fällen honoriert wird.

Von jeher sind ja selbst die professionellsten Schwarzseher, die sogenannten Pessimisten, wie Fastenprediger und Stündlipfarrer, Baissepekulanten und Podagrifen, bei der Jahreswende immer in gehobener Stimmung und rosenfarbiger Laune. Sie folgen aber damit nur dem Beispiele des bekannten Schalksnarren Gulenpiegel, den das mühevoll erkletterte eines Berges immer fidel stimmte, in der Voraussicht auf den später umso mühseligeren Abstieg.

Aber bei all dieser zur Schau getragenen Fidelität sehen wir doch dem Jahreswechsel mit etwelchem Mißtrauen entgegen; man würde sich sonst nicht durch alle möglichen und verschiedenartigen Wünsche über diesen alljährlich sich wiederholenden Vorgang hinweg zu helfen suchen.

Wenn auch wir bezüglich der Wirksamkeit dieser gewohnheitsmäßigen Gepflogenheit einige gelinde Zweifel hegen, wollen wir doch, mit der Pietät für alles von unseren Vätern herübergenommene Schöne, ein Gleiches tun und unsere Wünsche den Lesern hiemit unterbreiten.

In erster Linie geziemt es vor allem einem lokalen Bürger unseres Landes, an

die Lenker unseres Staatschiffleins zu denken. Möge unser Bundesrat immer den Mut und die Furchtlosigkeit der Ueberzeugung für sich — aber auch für die niederen Bürger hochhalten. Wir wünschen ihm deshalb für das kommende Jahr das **Blatt**, das er vor dem Lande und den Parteien nicht vor den Mund nimmt. Unseren National- und Ständeräten käme ein musikalisches Geschenk sehr zu statten. Diesen wünschen wir **andere Saiten**, welche sie, besonders in Eisenbahn-, Zoll- und Finanzfragen aufziehen mögen. Einer gewissen Fraktion würde es nur von Vorteil sein, wenn sie nicht länger den **Kopf** behält, mit dem sie gewöhnlich durch die Wand rennen will.

Für Europa im allgemeinen gäbe es keine segensreichere Stunde, als die **lange Bank**, auf welche alle Neubewaffnungen und Kriegsanschaffungen geschoben würden. Der russischen Regierung sei herzlichst **der Strick** gewidmet, welchen sie immer ihrem Volke dreht.

Daß sich der gallische Hahn das Hühnchen wünscht, welches er so gerne mit Deutschland pflücken möchte, ist selbstverständlich; er muß sich aber vorläufig noch damit begnügen, den Engländern die Kastanien aus dem Feuer zu holen, wobei er sich schon tüchtig die Finger verbrannt. Den Engländern aber käme **der Köffel** sehr gelegen, über den es am liebsten die Deutschen barbieren will. Unseren deutschen Nachbarn wünschen wir von ganzer Seele **den Stein**, der ihnen vom Herzen fällt, wenn ihr Kaiser keine Reden mehr hält. Unsern konservativen und ultramontanen Mitbürgern wünschen wir **die Bäume**, welche bekanntlich nicht in den Himmel wachsen, desgleichen den katholischen Priestern unseres Landes eine staatliche **Hebamme**, welche sie von dem viele bedrückenden Modernisteneide **entbinden** dürfte.

Allen jenen aber, welche unsere liebe Heimat als Tummelplatz ihres sozialistischen-anarchistischen Stöckchenpferdports betrachten, dürfen **die Strümpfe** dienlich sein, auf welchen sie sich, gewiß nach dem innigen Wünsche jeden guten Schweizers, so rasch wie möglich davon machen mögen.

Prost!

Ein Prost den Damen, eins den Herrn!
Stoß an, ich hebe meinen Humpen.
Im „Alten“ hatten wir uns gern;
im „Neuen“ läßt man sich nicht lumpen.

Ich schimpfe gern (es ist mein Fach)
doch tu ich's immerhin mit Grenzen.
Und kriegt mal einer eins auf's Dach:
Das geichah — wills Gott! — schon
größern Fränzen.

Und werd' ich oft ein bißchen hart
und manchmal kantig oder schartig,
betrübt euch nicht; 's ist meine Art.
Ich bin trotzdem gewöhnlich artig.

Noch einmal „Prost!“ Zu jeder Zeit
im neuen Jahre wie im alten,
bin ich nach Kräften stets bereit
getreulich „Nebel mit zu spalten“.

Wau—u!

Der Michel in Gefahr.

Motto:

O armer Donizetti
Du bringst aus Rand und Band
Mit deinen Allegretti
Das ganze deutsche Land!

Woh! Seht wie eilig macht er
Der Jenjor dort in höchster Mut,
In Colmars Stadttheater
Er fordert Tricolornblut.

Des „Regimentes Tochter“
Mit ihrer Tricolore stofft
Nicht dulden fernier mocht' er,
Denn Landesverrat ist es, bei Gott!..

Alsace-Lorraine bejstet
Der Michel schon seit vierzig Jahr,
Doch immer noch erhjzet
Er sich — ob einer Flaggge gar!

Es hieß, man woll' erteilen
Dem Reichsland die Autonomie,
Doch soll's damit nicht eilen
Sch glaub' in tausend Jahren nie!..

Ein altes dummes Märchen
„Pénétration paisible“ ist
Und noch für viele Jährchen
Der Michel es wirft auf den Mist!

Fax.

Weg mit dem Theaterzettel.

Drüben, überm großen Teich, ist man endlich so weit, den Theaterzettel abzuschaffen. Es ist ja längst kein Geheimnis mehr, daß sich weit- aus die meisten Theaterbesucher den Teufel darum kümmern, welche Künstler, die ohnehin im Adreßbuch mit Namen verzeichnet sind, in dem betreffenden Stück mitmimen. Man will, knapp vor Aufgehen des Vorhangs nur notgedrungen ungefähr wissen, was für ein Stück in Szene geht, ob „Die weiße Dame“ oder „Othello, der Mohr von Venedig“, „Der Barbier von Bagdad“ oder der von Sevilla, „Alt Heidelberg“ oder „Jung Siegfried“ gegeben wird. Das andere ergibt sich ja aus der Auf- führung von selbst. Man hat es in unserm aufgeklärten Zeitalter leider bald früh genug heraus, wer der Hans ist und wer die Gretche (wie Romeo und Julia!), die sich, je nach dem Genre des Stückes, kriegen oder nicht kriegen. Ganz abgesehen davon, daß man sich der Mühe überhoben sieht, das bisher sowieso in winzigen Miniaturbuchstaben gedruckte Per- sonenverzeichnis aus dem Tagblatt herauszuschneiden. Ist doch ein an- ständiger, dem eigenen Standesbewußtsein entsprechender Sitz teuer genug, als daß man sich, zumal man auch für die Aufbewahrung der Garderobe- stücke sich in Unkosten und Menschenknäuel stürzen muß, noch einen The- aterzettel für zehn Rappen leisten möchte, an deren Verschleiß die Logen- schließler sicher ein enormes Geld verdienen und nicht einmal dankten, wenn man keinen Ueberpreis zahlte. Ganz abgesehen wiederum davon, daß man den Fezzen vor lauter Begrüßungen durch Bekannte vor Anfang der Vorstellung nicht Gelegenheit und bei begonnenem Spiel im verdun- kelten Zuschauerraum nicht die Möglichkeit zu lesen hätte. Wozu also einen Zettel, wenn man nicht gerade Titania ist?

Man kann ja auch sonst ein Stück Papier mitnehmen, um im ge- eigneten Moment den Sitznachbar, sei es Vordermann oder Hinterfrau, durch feinsinniges Rascheln und Knittern ein bißchen zur Verweisung zu bringen. Sowa macht immer Spaß, was von den Vorgängen auf der Bühne, wenn es sich nicht gerade um ein von Dilettanten aufgeführtes klassisches Stück handelt, nicht immer behauptet werden kann.

Hat ein Mitspieler wegen Unpäßlichkeit abgefragt und überfieht man den betreffenden Anschlag, was meistens im Gedränge der Fall ist, so bleibt, wenn der Zettel abgeschafft ist, eine an Betrug grenzende Irre- führung durch das 10¹/₂ Stunden vor Erkrankung des betreffenden Künstlers gedruckte Personenverzeichnis gänzlich ausgeschlossen. Kurz und gut, die Abschaffung des Theaterzettels, aus dem die meisten doch nicht klug werden, ist von jedem aufrichtigen Kunstfreund aufs wärmste zu begrüßen, zumal es mit dem darauf angegebenen Ende der Vorstellung doch nie stimmt und man ja doch am nächsten Tage in der Zeitungskritik alles das nachlesen kann, was man selber nicht gewußt hat.

Eine wacklige Alma mater.

Von der Hauptstadt des Tirols
Meldete man neulich,
Daß die Hochschule wacklig sei,
Was nicht just erfüllte.
Drum beschloßen einen Streik
Die Studenten reiflich,
Denn das zittrige Gebäud'
Macht dies sehr begreiflich.

Rektor und Senat erklärt
Diesen Streik als schicklich,
Aber Balken auf den Kopf
Als höchst unerquicklich.
Schließlich lassen sich denn doch
Jung' und alte Knaben
Angern bei lebend'gem Leib
Unterm Schutt begraben.

Wird sich aus dem Schlendrian
Die Regierung heben?
Und nun der Studentenschaft
Eine Stätte geben,
Wo sie zu des Landes Wohl
Ruhig kann studieren,
Ohne Rumpel und Krach
Stündlich zu riskieren?

Ach! wie oft schon, Aultria,
Warst du auserkoren,
Dich vor allem Erdenvolk
Gründlich zu blamoren!
Kannst den neuen dummen Streich
Zu den andern reihen;
Weil du in Kleinmalen bist,
Mög man ihn verzeihen! Fink.

O diese fremdwörter!

Besuch (zum Dienstmädchen):
„Ist vielleicht der Herr Professor
Knaller zu sprechen?“

Dienstmädchen: „Bedaure sehr,
er ist gerade im Laboratorium und
macht Exkremente.“